

Unter den Talaren.

Bemerkungen zur Wiedereinführung der Amtstracht (1926) und der Einführung des Professorentalars (1965) an der Universität Wien

1. Vorbemerkungen

In zahlreichen Akten des Akademischen Senats der Universität Wien ist das 600-Jahrjubiläum 1965 dokumentiert.¹ Das hat wohl auch mit dem Umstand zu tun, dass der damalige Universitätsarchivar, Franz Gall, zur grauen Eminenz und zum Zeremonienmeister der Festlichkeiten wurde, ging es doch darum, protokollarisch korrekt die Anciennität der Universität Wien zu inszenieren. Ein Umstand, der das alltägliche Gedächtnis dieser Institution überforderte und die Rekurrenz auf deren Archiv und Archivar notwendig machte. Im Zug dieser Vorbereitungen – nur wenige Jahre bevor zwei Hamburger Studenten ein berühmt gewordenes Transparent ausrollen würden – begann in der Jubiläumskommission des Senats eine Debatte über die Einführung eines Professorentalars. Ein Umstand, der für viele zeitgenössische Beobachter etwas Karnevaleskes hatte.

Die Österreichische Hochschülerschaft setzte ein Zeichen gegen diese Inszenierung der Universität und deren Professoren, indem sie mit dem »Symposion 600 – Gestaltung der Wirklichkeit« Aktualität einzumahnen versuchte und vergleichsweise brisante gesellschafts- wie hochschulpolitische Reden in Umlauf setzte. Das Programm der Hochschülerschaft war allerdings gemessen am studentischen Linksradikalismus der 1960er konservativ. So gab die Hochschülerschaft eine *Geschichte der Wiener Universität und ihrer Studenten* verfasst vom Archivar Gall heraus, die sich in Ausrichtung und Aufmachung in die offiziellen Feierlichkeiten der Universität unauffällig einpasste. Nachdem beim 500jährigen Jubiläum der Universität Wien 1865 die Studenten explizit von den Feierlichkeiten ausgeschlossen worden waren, betonte nun das Vorwort die Nähe zu den Professoren: »Wir stehen heute – so hoffen wir zuversichtlich – am Beginn jenes Abschnittes unserer Universitätsgeschichte, der Lehrende und Lernende wieder zu einer echten Studier- und auch Interessensgemeinschaft verbindet.«²

Zudem kreuzte ein anderer Strang der Geschichte der österreichischen Hochschulen dieses Ereignis: der so genannte *Fall Borodajkewycz*. Ein Professor für Geschichte an der Hochschule für Welthandel war durch antisemitische Äußerungen aufgefallen.³ Ein Umstand, der bis ins Parlament öffentlich diskutiert wurde und dazu führte, dass der berühmt gewordene Emigrant und Absolvent der Universität Wien, Hans Kelsen, seine Zusage an der 600-Jahrfeier teilzunehmen wieder zurücknahm. Am Höhepunkt dieser Auseinandersetzung kam es zu Demonstrationen und gewalttätigen Ausschreitungen, bei denen der im Nationalsozialismus als Kommunist verfolgte Ernst Kirchweger von einem rechtsradikalen Studenten totgeschlagen wurde. Kirchweger war nur einer von zwei prominenten Toten dieses Jahres 1965. Sein Begräbnis wurde ähnlich staatstragend in Szene gesetzt wie das des ehemaligen Bundeskanzlers und Außenministers Leopold Figl. In beiden Fällen wurden – im Jubiläumsjahr: 20 Jahre Befreiung, 10 Jahre Staatsvertrag – die Totenfeiern zu öffentlichen Ereignissen.

Der Satz, der 1968 von Hamburg aus die deutschsprachige Öffentlichkeit erreichte, »Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren«, birgt einen unfreiwilligen geschichtlichen Optimismus, wird er doch angesichts dieser kleinen Geschichte des Talars an der Universität Wien zu einem Treppenwitz, kann der Muff doch nicht älter als wenige Jahre (1965) oder Jahrzehnte (1926) sein.

2. Denkt die Universität?

Es liegt nahe, sich Gedanken über die Herstellung von Zeitlichkeit in einer sich auf Anciennität berufenden Institution wie der Universität Wien zu machen, die bekanntlich 2004 nach 639 Jahren »neu gegründet« wurde.⁴ Es geht hier nicht nur um das ethnographische Protokoll professoraler Eitelkeiten in all ihrer absurd erscheinenden Alltäglichkeit, sondern auch um die Beobachtung der Institution der Universität Wien und ihrer Inszenierung.

Die Erfindung von Traditionen funktioniert im Modus der Nachträglichkeit, das heißt sie können nie voraussetzungslos sein, weil sie auf ein Vorgängiges rekurren, dessen Vorläufigkeit sie möglichst zum Verschwinden bringen müssen. Ein Umstand, der für jede Urszene konstitutiv ist, die ein »Ereignis darstellt, das mythischer Natur sein kann, aber bereits besteht, bevor ihm eine nachträgliche Bedeutung verliehen wird.«⁵ Die Wiedereinführung der universitären Amtstracht und die Einführung des Professorentalars erlangen unter dieser Voraussetzung eine gewisse Bedeutsamkeit, lässt sich daran doch beobachten, in welcher Weise eine Institution wie die Universität Wien ihre eigene Geschichte immer wieder neu schreibt und öffentlich inszeniert. Diese Form des Rückbezugs erscheint dann nicht mehr als Fortsetzung einer Tradi-

tion oder als selbstverständliche, gleichsam überzeitliche Präsenz des Vergangenen in der jeweiligen Gegenwart, sondern wird als Herstellung von Zeitlichkeit in einer spezifischen historischen und institutionellen Konstellation beschreibbar.

»Nicht jede Busladung oder geschwätzige Ansammlung von Menschen verdient die Bezeichnung Gesellschaft: es muss eine Form gemeinsamen Denkens und Fühlens zwischen den Mitgliedern geben.«⁶ Mary Douglas hat in ihrer bahnbrechenden Studie *How institutions think* die Frage danach gestellt, ob Institutionen denken und wenn, in welcher Form. Haben Institutionen »*minds of their own*«, fragt sie und beantwortet sie mit einem an Emil Durkheim und Ludwik Fleck angelehnten Modell, das die kognitive Organisation von Institutionen zu beschreiben erlaubt und die Transaktionsanalyse von Institutionen erweitert. Es geht um eine Art Epistemologie von »Denkkollektiven«⁷, oder wie es in englischsprachigen Texten heißt »*thought worlds*«.

Von dieser kognitiven Welt der Universität Wien, zumal vom Denkkollektiv der Professoren wird die folgende kurze Geschichte auch handeln. Ähnlich wie in dem schönen Aufsatz von William Clark, der die Stimme des Professors zum Thema einer kleinen Studie gemacht hat⁸, soll hier das Denken der Professoren jenseits der Forschung zum Thema werden. Was zeigt sich im Verhältnis des Professors zu seiner Amtstracht und was lässt sich folglich über dessen Welt aussagen? In diesem Sinn sind meine Bemerkungen ein schlichter Beitrag zur Geschichte des professoralen Denkkollektivs unter dem spezifischen Aspekt der Herstellung von Zeitlichkeit und der Inszenierung von Anciennität, als auch zur Mentalitätsgeschichte der Universität Wien im 20. Jahrhundert.

3. Zur Geschichte des Talars

Talar ist ein seltsames Wort, das aus dem Lateinischen entlehnt und seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar ist. Es geht auf *talaris* zurück, »zu den Knöcheln gehörig« und beschreibt damit bereits die allgemeine Form dieses Kleidungsstücks. Es handelt sich dabei um einen knöchellangen, traditionell nur von Männern, Klerikern und Gelehrten, getragenen Überwurf, dessen Formenvielfalt eine nähere Spezifikation unmöglich macht. Beschreibungen und Bilder der 600-Jahrfeier der Universität Wien 1965 machten diese Vielfalt sichtbar, da bei den Festveranstaltungen Professoren aus aller Welt ihre Talare zur Schau stellten.

So seltsam wie das Wort ist auch seine Geschichte. Normen und Praktiken des Umgangs mit Talaren scheinen bereits im Mittelalter stark voneinander abgewichen zu sein. Mit dem Anfang der Universitäten nimmt auch die Geschichte der Gelehrtenkleidung ihren Ausgang im Hochmittelalter. Zwei Kleidungscode sind

eng miteinander verwandt: die Kleidung der Kleriker gehorchte unabhängig von einer akademischen Position dem Code der Gelehrtenkleidung, umgekehrt war das Klerikergewand Vorbild für die universitären Amtstrachten. Diese enge Verbindung wird etwa auch in der Stiftungsurkunde der Universität Wien deutlich, wo das Universitätsquartier als »Phaffenstat« bezeichnet wird.⁹ Die Würde des Rektors wurde »durch den Titel Magnificus und durch die besondere Kleidung ausgezeichnet«¹⁰.

»Den Scholaren wurde das Tragen des ›erlichen Studentenmantels‹ vorgeschrieben, eines langen, meistens dunkelfarbigem Mantel beziehungsweise Rocks mit Gürtel und Kapuze.«¹¹ Die Festbekleidung für Universitätsangehörige, die Amtstracht der Doktoren, Magister und Baccalare waren »nach Fakultäten und Graden statutarisch geregelt«.¹² Es ist nicht davon auszugehen, dass die akademischen Kleidervorschriften im Alltag eingehalten wurden. So war das Tragen der Amtstracht bereits im ausgehenden Mittelalter so unüblich geworden, »daß man sich lächerlich zu machen fürchtete, wenn man sie anlegte.«¹³ In der Regel wurde die volle Ausstattung wohl nur bei feierlichen Anlässen getragen. Die Universitäten ließen sich ihre Inszenierung allerdings einiges kosten: »Für die Anfertigung und Instandhaltung von Kleidung und Insignien unterhielten die meisten Universitäten eigene Schneidereien, Hutmachereien, Fahnenstickereien, Schmiede und Juweliere.«¹⁴ Die Ausgaben dafür machten einen großen Posten des jeweiligen Universitätsbudgets aus.

Die akademischen Trachten des Mittelalters waren grundsätzlich alles andere als uniform. »Zieht man nun in Betracht, daß jeder einzelne die Freiheit hatte, das vorgeschriebene Gewand nach eigenem Geschmack und Vermögen, nach der Sitte der Stadt oder den Ansprüchen seiner Familie und Herkunft um einiges abzuwandeln, dann spürt man, daß die Unterscheidung nach Fakultäten nur ein Teil der großen Mannigfaltigkeit ist.«¹⁵ In den Kleidungsstil schrieben sich also Zeichen der Distinktion mit ein, die nicht aus dem akademischen Feld kamen, sondern aus anderen sozio-kulturellen Milieus.

In der Frühen Neuzeit kam es zu einer Transformation des Milieus der Universitäten, deren Angehörige sich zunehmend aus dem Adelsmilieu rekrutierten. Der Adelige wurde zur emblematischen Figur des Gelehrten. Das hatte Auswirkungen auf die Kleidung, besonders während des Dreißigjährigen Krieges. In jenem Zeitalter der kriegerischen Auseinandersetzungen wurde das Militärische und somit die Uniform zum Modell für die Gelehrtenkleidung. Im 17. Jahrhundert lässt sich ein neuer Code der Mode beobachten. Kleidung wurde auch an den Universitäten zu einem Zeichen für das Neue und nicht mehr für das Beständige. Der schwindenden Orientierung am Klerikalen folgte eine Aristokratisierung und damit Militarisierung des akademischen Milieus. Im 18. Jahrhundert wurden die Professoren zu beamteten Staatsdienern und orientierten sich in der Bekleidung an Adeligen und Hofbeamten.

Der Talar wurde unüblich und im Herrschaftsgebiet Josephs II. per Hofdekret vom 11. November 1784 abgeschafft.

Erster Akt: 1926. Wiedereinführung der Amtstracht

Am 18. November 1927 verlieh der Rektor der Universität Wien, Heinrich Peham, gemeinsam mit dem Senat eine Urkunde¹⁶, die aufwendig hergestellt und dreifach ausgefertigt wurde, an »Se. Magnifizienz de[n] Herr[n] Prorektor der Akademie der Künste in Wien Professor Rudolf Bacher«. Bacher besorgte den »künstlerischen Entwurf der Amtstracht« für die Universität Wien, die sich nach Senatsbeschlüssen vom 13. Mai 1923 und 15. Mai 1926 entschloss, »eine Amtstracht für die akademischen Funktionäre wieder einzuführen«. Das ist insofern beachtlich als damit nach rund 150 Jahren eine Form wieder aufgenommen werden sollte. Diese neue Amtstracht bestand aus Talar und Barett und nahm »in äußerst glücklicher Weise« historischen Bezug auf die »an der Wiener Universität bestandenen Talare«. Zur Bestimmung der neuen Talare vermerkt die Urkunde: »Das Amtskleid soll bei allen festlichen Veranstaltungen, an denen der akademische Senat korporativ teilnimmt, bei den Promotionen und Sponsionen sowie von den offiziellen Vertretern der Universität bei akademischen Feierlichkeiten im Auslande getragen werden.«

Diese kleine Episode zeigt an, wie sich dieses Denkkollektiv abschloss, um seine eigene Zeit der vermeintlichen Zeitlosigkeit herzustellen, mit dem Ziel Anciennität zu inszenieren. Auch hier stellt sich das Problem jeder Mode, die zeitlos sein will. Um den Lauf der Zeit zu suspendieren, muss sie – wie jedes System – eine eigene Zeit herstellen, was nur unter der Voraussetzung relativer Geschlossenheit gegenüber ihrer Umwelt möglich ist.

Der Geschichtstheoretiker Theodor Lessing notierte über den Geist der Zeit in jenem Jahr 1926: »Es gibt keinen Fortschritt und es gibt keinen Rückschritt. Es gibt keinen Anfang und es gibt kein Ende. Es gibt keine Perioden und es gibt keine Geschichte.« und setzt fort mit »Im Zug Bewusstsein kreist der Mensch durch die Ewigkeit.«¹⁷ Hans Ulrich Gumbrecht kommentiert in seiner Studie zur Kulturgeschichte des Jahres 1926 diese Passagen als Beschreibung des Zusammenbruchs eines Codes der Geschichte, es ginge um die Herstellung von Ewigkeit, der »immanente Zeitstrukturen«¹⁸ fehlen, kurz: »Gegenwart = Vergangenheit (Ewigkeit)«. Die Unterscheidung zwischen Gegenwart und Vergangenheit, die Geschichte herstellen könnte, wird ausgesetzt zugunsten einer sich ausbreitenden Ewigkeit des Vergangenen, die zyklisch in akademischen Ritualen gefeiert werden sollte.

Die Universität Wien hatte nun wieder eine Amtstracht wie sie auch an vielen anderen Universitäten üblich war und ist. Es bleibt zu untersuchen, welche Wege

diese an anderen Orten genommen haben und ob etwa ein ähnlicher Riss durch die Geschichten der Amtstrachten geht, der diese wie in Wien für rund 150 Jahre ausgesetzt hat.

Zweiter Akt: Einführung des Professorentalar

In der Sitzung des Akademischen Senats vom 18. Jänner 1964 wurde erneut die Einführung eines Professorentalar diskutiert. »Der Rektor berichtet, daß Prof. [Karl] Fellingner [Ordinarius für Medizin, MW.] bei der letzten Sitzung der Jubiläumskommission die Frage der Einführung eines Professorentalar unter neuen Gesichtspunkten angeschnitten hat.« Zunächst hatte sich die Mehrheit der Professoren im Senat am 4. Juli 1963 gegen einen Professorentalar anlässlich der 600-Jahrfeier ausgesprochen. Fellingner hielt nun allerdings erneut ein Plädoyer für »die Einführung des Talars nach westlicher Art in der Form eines leichten schlichten Überwurfs im Preis zwischen S 250,- und S 600,-. Er versichert, den für die Anschaffung von Talaren für alle Professoren erforderlichen Betrag als Spende von Firmen zu erhalten, sodass weder die Professoren noch die Universität finanziell belastet würden. Ein solcher Talar sei keine Uniform, weil er die Kleidung nicht ersetzt, sondern als Überwurf über die Kleidung getragen wird, er habe nicht die Person, sondern unterstreiche das Amt bzw. den Stand und sei somit Ausdruck einer geistigen Gemeinsamkeit.«¹⁹ Die – knapp vierzigjährige! – »Tradition der derzeitigen Talare für den Akademischen Senat«²⁰ bleibe dadurch unberührt.

Der Vorschlag Fellingners, so das Protokoll der Sitzung, wurde heftig diskutiert und ganz typisch für die Rhetorik solcher Unterredungen wurde darauf hingewiesen, dass der Senat bereits einen Beschluss gefasst hätte, an den er sich auch halten solle, weil er sich andernfalls ad absurdum führe. Roland Graßberger, Professor für Kriminologie, erwidert Fellingner: »Die Autonomie der Hochschulen untergrabe sich selbst, wenn immer wieder dieselben Fragen aufgerollt und frühere Beschlüsse je nach der momentanen Zusammensetzung des Akademischen Senates reassümiert oder abgeändert werden. (...) Bei einem Massenaufmarsch im Talar sinke der Wert des Talars, im übrigen könne niemand zum Tragen des Talars verpflichtet werden.«²¹

In der Diskussion werden die neuen Gesichtspunkte gewürdigt und schließlich wird ein Antrag eingebracht, über den Vorschlag Fellingners abzustimmen. Ein Gegenantrag, die Meinungsbildung an den Fakultäten zu ermöglichen, wird abgelehnt. Die Abstimmung über den Antrag für den Professorentalar »ergibt 8 Pro- und 4 Kontrastimmen und eine Enthaltung. Prodekan Prof. Kühnert begründet seine Stimmenthaltung damit, daß er nicht vorausszusehen vermöge, wie sich seine Kollegen zu dieser Frage stellen, seine Stimme daher hier nur ein rein persönliches Votum wäre. Mit dem

Dank des Rektors an Prof. Fellingner wird dieser Punkt abgeschlossen.«²² Man hatte sich also entschlossen einen Professorentalar an der Universität Wien einzuführen.

Ende des Jahres zeigt der Rektor im Senat einen Probetalar vor. »Dieser findet allgemeine Zustimmung und es wird daher beschlossen, den Talar in 3 Größen anfertigen zu lassen. Die Fakultätsfarben sollen auf der Innenseite der Ärmel durch eine schmale Borte am Kragen zum Ausdruck gebracht werden.«²³ Die Frage der dazupassenden Kopfbedeckungen wurde auf die darauf folgende Sitzung vertagt.

In einem Amtsvermerk der Rektoratskanzlei vom 20. November 1964 reklamierten einige Professoren, »daß am Professorentalar die Kragenbiese durch einen etwa 4-5 cm breiten Kragen in der Dekanatsfarbe ersetzt werden sollte. Dieser breite farbige Streifen wäre der notwendige ›Gegenklang‹ zum farbigen Ärmelfutter.«²⁴ Und so konkurrierten die Meinungen um die Gestaltung des Talars: die Expertise des Archivars als legitimem Archonten der traditionellen akademischen Formen, die mit Verve vorgetragenen Vorstellungen Fellingners und andere Interessen. Einige der Professoren zogen sich wohl weiterhin auf ihr Recht zurück, den Talar nicht zu tragen und sich folgerichtig nicht an den Diskussionen zu beteiligen.

Im November 1964 erging ein Schreiben des Rektors, der mittlerweile Fellingner hieß, an die »Herrn Dekane der fünf Fakultäten«, in dem er mitteilte, dass der neu konstituierte Senat »einstimmig beschlossen« hätte, »für die ernannten ao. und o. Professoren einen Professorentalar in 3 Größen einzuführen: bis zu 1,65 m, von 1,65 m bis 1,75 m und über 1,75 m.«²⁵ Er bat um Antwort bis Ende des Monats »wieviele Talare der 3 Größen für die Professoren der do. Fakultät notwendig sind. Es wird bemerkt, daß die Anschaffung der Talare mit keinerlei Kosten für die Professoren verbunden ist.«²⁶

Inzwischen hatten sich auch Fragen nach der Ausführung gestellt, es wurden Kostenvorschläge eingeholt und der Auftrag schließlich an niemand geringeren als das stadtbekanntes Haus Adlmüller vergeben. Der Couturier Fred Adlmüller hatte 1945 einen Modesalon in der Wiener Kärntnerstraße eröffnet, der in den folgenden Jahrzehnten für die gehobene Wiener Gesellschaft Mode machte, aber auch international Bekanntheit erlangte. Berühmt wurden vor allem seine Roben für den Wiener Opernball. Adlmüller war 1973-80 dann auch selbst Professor an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien.²⁷ Die Details der Produktion der Talare scheint – wie auch das »Damenprogramm« für die 600-Jahrfeier – die Gattin des Rektors verhandelt zu haben, möglicherweise eine Kundin bei Adlmüller. Und so wurden schließlich 156 Talare in drei verschiedenen Größen und eine Sonderanfertigung bestellt. Die Kosten für die würdige Ausstattung der Wiener Professoren wurden tatsächlich von Sponsoren getragen.

Bereits am 23. November 1964 erging folgerichtig das erste Schreiben des Dekans der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien an das Rektorat,

das mit dem Betreff »Professorentalare« folgendes mitteilte: »Für die sechs ordentl. Professoren der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien werden vier Talare in der zweiten Größe (1.65-1.75) und zwei Talare in der dritten Größe (über 1.75) erbeten.«²⁸ Die Daten wurden in den darauf folgenden Tagen in der Rektoratskanzlei gesammelt und in Listen eingetragen. Und so finden sich im Universitätsarchiv biometrische Rohdaten über die Gestalt des Wiener Professors der 1960er Jahre.

Betrifft: Professorentalare			
	Gr. I	Gr. II	Gr. III
	bis 1,65 m	1,65 m - 1,75 m	über 1,75 m
Kath.-theol.Fak.		7	3
Evang.-theol.Fak.		4	2
Jur. Fak.	2	11	11
Med. Fak.	2	17	13
Phil. Fak.	5	50	29
	9	89	58

*** 1 Stk. f. Körpergröße 1,91 m**

Abb. 1: Verteilung der Talartypen nach Körpermaßen der Professoren gegliedert nach Fakultäten

Weitere entsprechende Schreiben folgten, in denen nun auch die Kopfmaße für die Doktorhüte angefordert wurden. Auch hier ging es um Fragen des professoralen Geschmacks: »Rektor Prof. Fellingner denkt an Doktorhüte, die etwa denen der Akademie der Wissenschaften entsprechen. Dr. Gall weist darauf hin, daß Wiener Doktorhüte gerade geschlitzt sein sollten. Dekan Prof. Beitenecker denkt an etwas mehr ausladende Doktorhüte.«²⁹ In der selben Sitzung ersuchte der Rektor um »Vorschläge betr. die Stewardessen-Uniform«³⁰ für die Hostessen, die den offiziellen Gästen zur Seite gestellt werden sollten, ähnliches galt für die Pedellen, die mit einheitlichen Uniformen mit Universitätswappen ausgestattet werden sollten. Das Verlangen nach korporativem Auftreten schloss die Studierenden mit ein. Auch den Professoren schien – wie der Hochschülerschaft – das gemeinsame Auftreten von Lehrenden und Lernenden ein Anliegen zu sein. »Rektor Prof. Fellingner stellt fest, daß er ohne Studenten« – und meint offensichtlich farbentragende Studentenverbindungen – nicht feiern möchte.«³¹ Es folgte eine Diskussion über das Chargieren der Korporationen, grundsätzlich sollte eine »allgemeine Farbenerlaubnis« gegeben werden.³²

Die Wiener Professoren trugen bei der 600-Jahrfeier tatsächlich die neuen Talare, danach verschwanden sie in den Kleiderschränken und in der Mottenkiste der Geschichte. Die Einführung des Professorentalarers vermochte keine Tradition zu stiften, die über das Jahr 1965 hinausreichte. Was blieb sind archivalische Spuren, denen dieser Text folgt. Aber auch diese Episode schloss mit einem – diesmal informell und freundschaftlich gehaltenen Dankschreiben vom 3. Juni 1965 des Rektors Fellingner an den Besitzer der Firma Adlmüller:

Lieber Fred! Nach Abschluß der 600-Jahrfeier möchte ich nicht versäumen, Dir zu sagen, daß die von Dir entworfenen und gelieferten Talare in ihrer einfachen und doch besonders hübschen Ausführung allgemein sehr gefallen haben. Ich betone dies deswegen, weil viele von unseren Professoren Talare abgelehnt haben und sich erst durch die Talare selbst überzeugen ließen den Talar anzunehmen und zu tragen. – Professoren umzustimmen ist eine nicht ganz einfache Angelegenheit!!³³

Anmerkungen

- 1 Im Archiv der Universität Wien gibt es eine eigenständige Sonderreihe mit den gesammelten Akten zur 600-Jahrfeier; sie umfasst 17 Archivschachteln.
- 2 Manfred Machold, Vorwort, in: Franz Gall, Alma Mater Rudolphina 1365-1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten mit 71 Abbildungen und 2 Beilagen hrsg. v. d. Österreichischen Hochschülerschaft an der Universität Wien, Wien 1965, 5.
- 3 Vgl. Heinz Fischer, Hg., Einer im Vordergrund: Taras Borodajkewycz. Eine Dokumentation, Wien u.a. 1966. Gerard E. Kasemir, Die Borodajkewycz-Affäre 1965: spätes Ende für »wissenschaftlich« vorgetragenen Rassismus, unveröffentlichte phil. Diplomarbeit, Universität Wien 1994. Maria Zimmermann, Die Affäre Borodajkewycz: Höhe- und Wendepunkt eines antisemitischen und antidemokratischen Hochschulskandals im Jahr 1965 – inhaltsanalytisch untersucht am Beispiel von sechs österreichischen Tageszeitungen, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2001.
- 4 In Folge des Universitätsorganisationsgesetzes (UOG) 2002 wurden die österreichischen Hochschulen ihrer Rechtsform nach »neu gegründet«.
- 5 Jean Laplanche u. Jean-Bertrand Pontalis, Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1973, 578.
- 6 »Nicht jede beliebige Menge zusammengewürfelter Menschen verdient es, als Gesellschaft bezeichnet zu werden; es muß schon eine gewisse Übereinstimmung im Denken und Fühlen zwischen ihnen bestehen.« Mary Douglas, Wie Institutionen denken, Frankfurt am Main 1991, 26.
- 7 Ludwik Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung hg. von Lothar Schaefer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main, ²1993.
- 8 William Clark, On the Professorial Voice, in: Science in Context 16 (2005), 43-57.
- 9 Stiftbrief der Universität Wien in deutscher Sprache ausgestellt von Herzog Rudolf IV. und seinen beiden minderjährigen Brüdern, den Herzogen Albrecht III. und Leopold III. am 12. März 1365, zit. n. Gall, Alma Mater, wie Anm. 2, Beilage 1, A-P, pass.
- 10 Rudolf Kink, Geschichte der Kaiserlichen Universität zu Wien (1854), Frankfurt am Main (Reprint) 1969, Bd. 1, 111. Der Titel »Magnificus« stand nur Personen zu, die den Rang eines Reichsfürsten hatten. Der Rektor galt als Albrechts »obristen Schulmeister«, dessen Status durch entsprechende Kleidung bezeichnet werden sollte.

- 11 Hans- Werner Prahl u. Ingrid Schmidt-Harzbach, *Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*, München u. Luzern 1981, 34-35.
- 12 Marta Bringemeier, *Priester- und Gelehrtenkleidung. Ein Beitrag zur geistesgeschichtlichen Kostümforschung*, Bonn u. Münster 1974 (*Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, Beiheft 1), 27.
- 13 Georg Kaufmann, *Geschichte der deutschen Universitäten*, 2 Bände, Stuttgart 1888-96, 83.
- 14 Prahl u. Schmidt-Harzbach, *Universität*, wie Anm. 11, 35.
- 15 Bringemeier, *Priester- und Gelehrtenkleidung*, wie Anm. 12, 31.
- 16 Archiv der Universität Wien, Urkunde, Inv. 107.105. Die folgenden Zitate sind der Urkunde entnommen.
- 17 Theodor Lessing, *Es ist nur ein Übergang* (1926), in: ders., *Ich warf eine Flaschenpost ins Eismeer der Geschichte. Essays und Feuilletons, 1923-1933*, Neuwied 1986, 384 u. 385.
- 18 Hans Ulrich Gumbrecht, *1926. Ein Jahr am Rande der Zeit*, Frankfurt am Main 2003, 401.
- 19 Archiv der Universität Wien, Akademischer Senat, Sonderreihe 199.10, Gz. 210/1-1963/64, Auszug aus dem Protokoll über die 3. Sitzung des Akademischen Senates am 18. Jänner 1964.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Archiv der Universität Wien, Akademischer Senat, Sonderreihe 199.2.3, fol 249, GZ. 120/2-1961/62, Auszug aus dem Protokoll über die 1. Sitzung des Akademischen Senates am 7. November 1964.
- 24 Archiv der Universität Wien, Akademischer Senat, Sonderreihe, 199.10, fol.4, GZ210/3-1961/62.
- 25 Archiv der Universität Wien, Akademischer Senat, Sonderreihe, 199.10, fol.3, Konzept für ein Schreiben an die Dekane der fünf Fakultäten vom 10. November 1964.
- 26 Ebd.
- 27 Vgl. Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, Wien 1992-1997, Bd. 1, 20-21.
- 28 Archiv der Universität Wien, Akademischer Senat, Sonderreihe, 199.10, fol.5, D.Zl. 39/2-1964/65 vom 23. November 1964.
- 29 Archiv der Universität Wien, Akademischer Senat, Sonderreihe, 199.10, fol. 18, UA. Zl. 200/64, Sen. Zl.210/2-1961/62, Protokoll über die Sitzung der Jubiläumskommission am 2. Dezember 1964.
- 30 Ebd.
- 31 Archiv der Universität Wien, Akademischer Senat, Sonderreihe, 199.2.3, fol. 217, Sen. Zl.120/2-1961/62, UA. Zl. 200/64, Sitzung der Jubiläumskommission des Senats am 3. November 1964.
- 32 Ebd.
- 33 Archiv der Universität Wien, Akademischer Senat, Sonderreihe 199.10, fol. 44, Konzept des Schreibens.